

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 8 (1937)

Heft: 7

Artikel: "Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen..." : (Meditation über Markus 9, 37) [Schluss]

Autor: Huber, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles und obligatorisches Organ folgender Verbände: Organe officiel et obligatoire des Associations suivantes:

SVERHA, Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
SHVS, Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
SZB, Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Redaktion: SVERHA und allgemeiner Teil: E. Gossauer, Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7, Tel. 23.993; SHVS: Dr. P. Moor, Luegete 16, Zürich 7; SZB: H. Habicht, Sekretär der Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; Technischer Teil: Franz F. Othh, Zürich 8, Tel. 43.442; Redaktionelle Mitteilungen an **E. Gossauer**, Waisenhaus Sonnenberg, Zürich 7.

Verlag: **Franz F. Othh**, Zürich 8, Hornbachstrasse 56, Telefon 43.442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betreffend Inserate, Abonnements, Briefkasten, Auskunftsdienst, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 5.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, Juli 1937 - No. 7 - Laufende No. 65 - 8. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen...“

(Meditation über Markus 9, 37) von **Fritz Huber**, Pfarrer am Basler Waisenhaus (Fortsetzung)

Wenn wir rückwärts blickend unsern bisherigen Gedankengang verfolgen, bedeutet „im Namen Jesu“ eine zunächst doppelte Abwehr. Wir haben bestritten, daß in der Liebe der Mutter rein natürlicherweise genügende Reserven vorhanden sind, um das Kind dahin zu führen, wo Jesus dem Kindlichen sein Recht gibt. Aber ebensowenig kann die Natur des Kindes selber das leisten. Was positiv „im Namen Jesu“ heißt, haben wir vor allem anhand der paulinisch-reformatorischen Rechtfertigungslehre zu verstehen gesucht. Aber gerade so besteht in dem Worte: Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem Namen...! für uns ein Auftrag. Das Tun der Mutter für ihr Kind und unser eigenes Tun als Fürsorger und Erzieher wird dadurch nicht verkleinert und unwesentlicher, daß es von seiner bloß menschlich-humanen Begründung gelöst wird. Wir wissen ja nun um unsere Humanität, was sie ist und welcher Abgrund in ihr aufgeht. Es wird nicht länger angehen, als Blüte „humanistischen“ Denkens verstehen zu wollen, was wir im Namen Jesu an den Kindern tun sollen. Aber als die Frucht dessen, was er selber für uns und unsere Kinder tut und ist, soll es jetzt in Erscheinung treten. Und insofern unser Tun seinem Tun recht gibt und es als einzige rettende Hilfe gelten läßt, erfüllen wir unsern Auftrag. Wie aber ist möglich, wo das letzte, was wir dem Worte Jesu über die Kinder zu entnehmen vermochten, rein eschatologischen Sinn hat?

Hier müssen wir von der Kirche reden, allerdings nicht als von einer neuen menschlichen Möglichkeit. Weder Theologie noch Kirche begründen oder erfüllen ihre Aufgabe dadurch, daß nun wieder der Mensch, vielleicht jetzt der Mensch im Talar oder im Gelehrtenrock, auf den Plan tritt. Wir müssen, um das Folgende zu verstehen, schon um die unscheinbare, runzlige Magd „Kirche“ wissen und den Dienst, der ihr über-

bunden ist. Was ist ihr Dienst an den Kindern, den sie im Namen Jesu tun darf und tun soll?

Wir haben an entsprechender Stelle schon einmal auf die Taufe hingewiesen. Die Taufe soll es den Müttern sagen, wer sie sind, wenn sie ein Kind empfangen. Direkter hat sie dem Kinde selber zu bedeuten: Du, Kind, gleich uns allen in Sünden geboren, lebst in der Gnade Gottes. Wir müssen also vorerst von der Taufe reden und noch nicht von Erziehung. Kirchlich heißt „ein Kind in Jesu Namen aufnehmen“: Komm und bring es zur Taufe! Und daraus folgt: Zieh es auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn!

Ich möchte den Spott derer nicht hören, bei denen es längst feststeht, daß die Taufe nichts anderes sei und sein könne als eine reine Formsache. Wie sollen wir diesem Einwurf begegnen? Jedenfalls nicht damit, daß wir uns darauf berufen, es könne mit der Taufe, wenn sie ernst und gesammelt gefeiert werde, auch einmal etwas anderes mitlaufen als bloße Form, es könne daraus ein ethischer Impuls hervorgehen. Dieses rein ethische Moment könnte sich ja auch ergeben, wenn das Kind im Aufblick zum Sternenhimmel oder unter dem Hinweis auf die im Weltall sich auswirkenden Gesetze empfangen und aufgenommen würde. Daß aber die Taufe gerade das nicht ist und sein kann, brauchen wir nach dem bisher Ausgeführten nicht mehr zu sagen. Die Taufe, wenn sie recht vollzogen wird, beruft sich einzig auf den Befehl Jesu: Gehet hin und taufet! Und wenn die Kirche daraus von Anfang an das Recht der Kindertaufe ableitete, so hat sie in Markus 9 ihre stärkste Stütze. Damit aber darf sie etwas sagen und zum Ausdruck bringen, was im Blick auf die Verheißung des Reiches Gottes von Bedeutung ist.

Als Protestanten kennen wir die Taufe einzig als Zeichen und nicht im magisch-sakramentalen

Sinn. Aber eben als Zeichen ist sie uns mehr als bloße Form. So wenig das Herzen und Segnen der Kinder bei Jesus eine bloße Form oder Geste ist, so wenig ist es die Taufe ihrem Sinn und Wesen nach. Wir dürfen uns in diesem Zeichen realiter und legitim darauf berufen: dieses Kind ist dem Heiland anvertraut und überwiesen. Wenn wir vorher ernsthaft zuhörten, wo davon die Rede war, was er den Kindern sein will, so erkennen wir in der Taufe wirklich mehr, als selbst der höchstfliegende Idealismus zu zeigen oder ahnen vermag. Idealismus endet immer bei Allgemeinbegriffen. Was soll aber einem Kinde der bloße Begriff der Liebe? Er bleibt ohne Fleisch und Blut, ein bloßes Schemen, gerade dann, wenn wir ihn hoch fassen und nicht meinen, ihn so leicht an uns selber anschaulich machen zu können. In der Taufe aber ist die Liebe anschaulich gemacht in einem faßbaren Zeichen, das weit über alles Menschliche hinausweist. Sie sagt dem Kinde: Da hat sich einer auf Gedeih und Verderb mit dir verbunden. Wer dich aufnimmt, nimmt ihn auf. Und wer ihn bei sich hat, der hat den für sich, der ihn gesandt hat. Also bist du etwas durch ihn. Dein Selbstbewußtsein darf durch ihn ein Gottesbewußtsein werden. Das Kind soll uns um der Taufe willen kostbarer werden; denn es ist nun, schon in seinem Dasein, ein Pfand der Güte Gottes. Und das gilt mitten in der Atmosphäre und dem Dunstkreis unseres tatsächlichen Lebens. Die Taufe ist das Trotzdem, das im Namen Jesu aller menschlichen Sünde und Hilflosigkeit entgegengehalten wird. Mag es hundertmal entstellt und geschändet worden sein durch die Art, wie wir unsere Kinder zur Taufe bringen — das Zeichen gilt doch.

Daraus muß alles, was wir für das Kindlein tun und unternehmen, fließen. Daß wir es im Namen Jesu tun dürfen, bedeutet auch die Rechtfertigung unserer Bemühungen. In Erkenntnis unserer natürlichen Schwäche und unserer Sündhaftigkeit und darum in aller Demut und Zerknirschtheit werden wir an das Werk der Erziehung gehen. Es fehlt uns dann allerdings der Hochflug des Erzieherbewußtseins, jene humane Sicherheit im Wohltun, in der wir so leicht Narren oder Enttäuschte werden. Wir sind menschlich unsicherer und vorsichtiger geworden. Schon das allein könnte in vielen Fällen etwas Positives bedeuten. Das Kind ist unserm menschlich harten oder auch schmeichelnden Zugriff enthoben und kann aufatmen. Es ergibt sich eine wahrhaft wohltuende Distanz dem Kinde gegenüber, weil wir darum wissen, daß einer, der nicht Mensch ist, das Kind mit Beschlag belegt hat. Daraus fließt aber auch eine ganz neue Tapferkeit und ein Mut zur Erziehung; denn wo wir auf diesem Punkte stehen, darf nun im Namen Gottes getan werden, was wir tun müssen. Wir sollen uns ja des Kindes annehmen. Es soll und muß erzogen werden.

Von da aus ergibt sich unschwer die kirchliche Begründung der Pädagogik. Ja, wahrlich, das Kind bedarf der Führung. Wir können und dürfen es nicht wild wachen lassen, wie Rousseau meinte, sonst wird es ein Raub seiner Natur,

seiner Raubtiernatur (Pestalozzi). Wir können aber auch andererseits nicht ganz mit Pestalozzi gehen, welcher in der Natur selber die Bedingungen einer über den Menschen hinausweisenden sittlichen Kraft zu entdecken glaubte. Das für den Erzieher so heilsame Sich-Fürchten und Zittern hat für uns seinen Grund in dem Wissen um unser totales Verlorensein im bloß natürlichen Wesen. Zwischen dem Zittern in der idealistisch begründeten sittlichen Entscheidung und der Demut vor Gott, dem geistlichen Armsein, ist ein Unterschied. Das Gericht Gottes, unter das wir uns stellen, fährt radikaler durch und bricht auch mit dem Vertrauen, das sich auf dem Umweg über einen kritischen Idealismus wieder an unsere Natur hängt. Ebenso aber wird das Ziel der Erziehung allem bloß Menschlichen entrückt. Wir sehen es nicht in der Richtung einer unendlichen menschlichen Aufgabe aufleuchten, nicht in einem idealistischen Begriff von vollkommener und harmonischer Persönlichkeit; denn das kann im besten Falle eine vorläufige philosophische Orientierung in unserer Frage bedeuten. Das Ziel der Erziehung bleibt ein eschatologisches und besteht einzig und allein in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

In diesem Zusammenhang müssen wir auch darauf aufmerksam machen, wie untauglich das Wort „Erziehung“ unter solchen Gesichtspunkten werden kann. Es ist ja auffallend, wie selten die Bibel von Erziehung redet, jedenfalls nie im Sinne von Führung des Kindes im Blick auf die göttliche Bestimmung. Was wir im heutigen Sprachgebrauch Erziehung nennen, hängt eng zusammen mit dem, was uns die idealistisch-philosophische Pädagogik lehrte. Die Vorsilbe „Er“ deutet auf ein Ganzes, ein Vollkommenes hin, das als Ziel, als Ideal menschlichen Bemühens uns vor Augen schwebt. Statt dessen reden die Bibel und auch Luther von „Zucht“. „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn!“ Dieses Wort wahrte besser die starke Bindung der Eltern und Erzieher an Gott, weil es die Vorstellung eines bloß menschlichen Ideales vermeidet. Wissen wir Eltern uns in der Zucht Gottes, so werden wir auch bei unsern Kindern dem göttlichen Walten Raum lassen. Es ergibt sich von selber eine vertrauliche Haltung des Kindes zu uns, wenn dieses fühlt, daß nicht elterliche Selbstherrlichkeit Vertrauen verlangt. Jetzt wirkt Autorität nicht mehr zerstörend, sondern darf dem Kinde die Stütze werden, deren es bedarf. Nun bekommt das Gebot: Ehre Vater und Mutter! seine wahre Bedeutung. Es vertritt nicht mehr einen bis zu den Sternen erhobenen menschlichen Anspruch der Eltern. Wahrlich, es geht hier um mehr als den toten Buchstaben! Hier wird das Leben, das wirkliche Leben im Auge behalten. Es ist das Leben des Kindes, welches durch die Taufe neu in das Licht seiner Bestimmung gestellt ist. Zugleich aber wird unser eigenes Bewußtsein als Eltern und Erzieher aus Lethargie und Verkrampfung geweckt. Was gäbe es Größeres und Heiligeres zu tun, als einem Kinde nahezubringen, was es durch seine Taufe ist! Durch uns soll es hören und fühlen, daß es Gottes ist. Der Hin-

weis auf Gott, seinen Schöpfer und Erlöser, tritt nun an Stelle einer bloß human begründeten Erziehung. Müßte das nicht Kräfte in ungeahnter Fülle entbinden? Gleichweit entfernt von ängstlicher Geschäftigkeit und fälschlich getrostem Quietismus verläuft der Weg, den christlich Zucht uns anweist. Hat aber christliche Erziehung allezeit den Beweis solcher Zucht erbracht?

Es würde einen breiten Raum einnehmen, wenn wir uns mit den vielen, ach, oft berechtigten Vorwürfen gegen die christliche Erziehung auseinandersetzen wollten. Worin wurde denn da gefehlt? Was hat so viele, die in christlichen Familien und Anstalten erzogen wurden, endgültig von aller Religion entfernt? Vielleicht eben das, daß es um „Religion“ und nicht um Christus ging. Der Jesus-Name, von gewalttätigen und die Seelen knechtenden Händen dargeboten, hat Schlimmeres gewirkt als viel rohe „Humanität“, die ihrem eigenen Namen in schlimmem Sinne diene. Wer sich über dieses Kapitel orientieren möchte, soll Zinzendorfs Protest gegen die Hallenser Erziehung lesen. Wir müssen uns deutlich von viel begangenen Fehlern trennen, wenn wir wirklich zum Ausdruck bringen wollen, was es heißt: ein Kind in Jesu Namen aufnehmen.

Wie kommen wir da weiter? Gewiß nur auf dem Wege, daß wir jetzt in neuem Sinne der natürlichen Seite in dem Worte „aufnehmen“ gerecht werden. In diesem Zusammenhange müssen wir noch einmal auf die Mütter zu sprechen kommen. Nach all dem, was wir kritisch über den Vater- und Mutterstand gesagt haben, bleibt doch die Mutter ihrem Kinde „an Gottes Statt“. Diese Wendung Pestalozzis will besagen, daß die Mutter ihrem Kinde eine Helferin sein müsse im Blick auf den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen: Christus. Das erfüllt sie, wenn sie sich und das Kind an die Taufe erinnert. Das wird Gertrud ihre Kinder lehren in allem, was sie für dieselben tut. Da kommt Methode wieder zu ihrem Wortsinn; denn es hat sich uns ein Weg aufgetan, der nicht trügen wird. In diesem Vertrauen dürfen wir mit Pestalozzi dem folgen, was Gott einer jeden guten Mutter ins Herz und in den Sinn gibt. Nachdem wir klargelegt haben, wie einzig das Gute Gottes bei uns selber „gut“ genannt werden kann — warum sollten wir nun nicht auch freier von dem guten Beispiel vieler Mütter reden? Unter dem Vorzeichen der Taufe darf die Mutter in ihrem eigenen Geschaffen-Sein dem Kinde Hinweis auf den Schöpfer sein. Alles, was die Mutter für ihr Kind tut, auch die Einrichtungen mütterlichen Dienstes, die ganz in den Bereich des sinnlichen Lebens gehören, dürfen und sollen unter diesem Gesichtspunkt getan werden. Ob sie ihr Kind stillt oder wickelt, geschweigt oder diszipliniert, erzieht oder lehrt — es soll in das Licht der zentralen Aufgabe, die

Gottfried Bürgi-Nyffeler †

„Mit der Freude zieht der Schmerz traulich durch die Zeiten“, so ist's ja von jeher gewesen, so war's auch am Morgen den 10. Mai 1937, als wir im Begriffe waren, in die allerwärts leuchtende, blühende Maienherlichkeit hinauszufahren, um in Schaffhausen mit lieben Freunden und Berufsgenossen zwei Tage in

sie an ihrem Kinde hat, gerückt sein. Wie fein hat in dieser Hinsicht Pestalozzi gesehen! Die sinnlichen Beziehungen zwischen Mutter und Kind sind nicht „tierischer“ deshalb, weil sie „ungeistiger“ sind. Pestalozzi will gerade das fromme Fühlen des Kindes, das kindliche Sich-Geborgen-Wissen durch diesen sinnlichen Kanal sich entwickeln sehen. Es sei, sagt er, beim Kinde weniger eine Sache der Lehre in Worten als des Lernens durch Gefühle. Und er dürfte damit recht behalten. So wenig rein gefühlsmäßige Tatsachen begründend sein können, so sehr sollen sie in den Dienst gläubiger Haltung treten.

Hier kommt uns die besondere Herzlichkeit zugute, mit der Jesus dem „alleinstehenden“ Kinde in Markus 9 begegnet. Im Lichte Jesu dürfen wir ungescheut selber herzlich sein. Wir meinen ja dann nicht unser, sondern sein Herz und Gottes Vaterliebe, in der solch ein Kind steht. Ohne uns auf Zinzendorfs Theologie oder auf seine Wege und Irrwege als Erzieher im einzelnen festlegen zu müssen, können wir von diesem Manne Wichtiges lernen. Wie hat er darum gerungen, den Kindern auf die allerarteste Art den Namen Jesu lieb zu machen, ihn „freundlich hereinfallen zu lassen“! Das alles darf nicht bloß in gestenhafter Anschaulichkeit geschehen, sondern muß in echter, „sinnenfälliger“ Weise dem Kinde nahe treten.

Es geht hier um Zusammenhänge, welche uns gerade die neueste Pädagogik scheinwerferartig erhellt hat, wo sie von der Bedeutung der „Bindung“ zwischen Erzieher und Zögling redet. Welche Wichtigkeit ihnen zukommt, wird der zuallererst erkennen müssen, der es mit der Erziehung nicht eigener Kinder zu tun hat. Aus dieser Situation heraus haben wir uns zu Anfang unserer Ausführungen das Gewissen schärfen lassen. Sie muß jetzt zum Schlusse erneut in dem Sinne hervorgehoben werden: daß es sich nirgends verhängnisvoller auswirken wird, wenn das kindliche Vertrauen bloß an Menschen gebunden wird, als da, wo das alleinstehende Kind unmittelbar und direkter auf Gott hinverwiesen werden sollte. Gegen die Gefahr des modernen Psychologisierens muß dies gesagt werden.

So bedeutet der theologische Beitrag zu den Problemen der Erziehung in erster Linie Kritik, aber nicht in selbstüberheblichem Sinn. Wenn wir im Namen Jesu den Menschen in der Krise sehen, werden wir auch in unserm theologischen Fleische getroffen. Für unsere Schutzbefohlenen aber, die Kinder, wird hier eine Lücke frei, durch welche Lebensluft einströmt. „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ hat einmal das Kind gesprochen, aus welchem später der Mann erwuchs, der uns und unsern Kindern wieder die Welt des Vaters zeigte.

ernster und froher Gemeinschaft neue Kraft und Freude zu finden. Da traf gerade noch der Briefträger ein und überbrachte die Trauerkunde vom Heimgang unseres lieben Freundes Gottfried Bürgi-Nyffeler. Wir gedachten uns zu freuen mit den Fröhlichen; die Trauerbotschaft rief uns aber an die Bahre